

informiert

Voranzeige der Tagung vom 17. Dezember 2016 im Kunsthaus Zürich

Alle Herzen werden zu Gärten

Liebe, Freundschaft, Sexualität

Immer sind es die Menschen // Du weisst es / Ihr Herz / ist ein kleiner Stern / der die Erde / beleuchtet – Die Lyrikerin Rose Ausländer formuliert in ihrem Gedicht «Die Menschen» in Versform, worin heute verschiedene Forschungen und Erkenntnissysteme wie Neurobiologie und Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie und Gesundheitswissenschaften übereinstimmen: Menschen sind auf zwischenmenschliche Beziehungen und Kooperation angelegt. Stabile, unterstützende, herzliche und respektvolle Beziehungen zu geliebten Menschen sind die zentrale Ressource für ein gutes Selbstwertgefühl, für unsere seelische Gesundheit, für die Verarbeitung von Krisen, Krankheiten und Verlusten.

Liebe und Freundschaft sind Geschenke des Lebens und sie bergen tiefe Geheimnisse. «Was ist Liebe? Eine gültige Definition kenne ich nicht. Es lässt sich vielleicht eher sagen, was Liebe nicht ist: Sie ist nicht bloss Zärtlichkeit, nicht bloss Erotik, nicht bloss Fürsorge, nicht nur Bindung, nicht nur Sympathie. Liebe ist ein nicht weiter ableitbarer Begriff, ähnlich wie wir nicht sagen können, was Leben oder was Seele ist. Und doch können wir auf diese Begriffe nicht verzichten.» (Jürg Willi).

Ähnlich ist es mit der tief empfundenen Freundschaft zu einem anderen Menschen. Wer einmal erlebt hat, was die guten Worte eines Freundes, einer Freundin, was freundschaftli-



Illustration: Daniel Lienhard

cher Beistand zum Guten hin bewirken kann, stimmt gern in das Loblied der Freundschaft ein. Was aber ist das Geheimnis guter Freundschaften? Das ist nur eine der Fragen, die wir an der Tagung zur Liebe und Freundschaft erörtern werden.

Dass die Freundschaft auch konstitutiv für die Geschlechterliebe ist, notierte Friedrich Nietzsche: «Nicht die Abwesenheit von Liebe, sondern die Abwesenheit der Freundschaft macht die unglücklichen Ehen». Und Piero Salabè schrieb über den wunderbaren Roman ‚Crossing to Safety‘ | ‚Zeit der Geborgenheit‘ des US-amerikanischen Schriftstellers Wallace Stegner: «Wenn das Leben Chaos ist, dann bleibt dem flüchtigen Menschen eine Sicherheit – der Bund der Liebe, der in seiner freiesten Form den Namen Freundschaft trägt.»

Das ganze Leben – vor und nach dem Tod

In den ‚Empfehlungen zu Palliative Care und Spiritualität‘ (Bigorio 2008, palliative.ch) wird einleitend betont, dass Spiritualität als integrierender Bestandteil mit zum Menschen und deshalb wesentlich mit zu einer ganzheitlichen Versorgung des Patienten gehört: «Spiritualität durchdringt alle Dimensionen menschlichen Lebens. Sie betrifft die Identität des Menschen, seine Werte, alles, was seinem Leben Sinn, Hoffnung, Vertrauen und Würde verleiht. Spiritualität wird erlebt in der Beziehung zu sich selber, zu anderen und zum Transzendenten (Gott, höhere Macht, Geheimnis, ...). Derart verstanden als Beziehungsraum im Herzen des Menschen, kann Spiritualität für den Patienten eine wichtige Ressource darstellen oder werden.» Wir dokumentieren hier einen stark gekürzten und bearbeiteten Aufsatz von Jacqueline Sonego Mettner, feministisch-theologisch und persönlich. Der Beitrag wurde zuerst in dem Themenheft «Frauen und Tod» der FAMA 4/2000 veröffentlicht, 2014 in dem von der Autorin co-edierten Buch «einfach unverschämt zuversichtlich» | FAMA – 30 Jahre feministische Theologie.

Noch vor wenigen Jahren wurde von der Verdrängung des Todes in unserer Gesellschaft gesprochen, vom Machbarkeitswahn in der Medizin und der Ausgrenzung des Sterbens aus den alltäglichen Lebenszusammenhängen. Das stimmt so heute nicht mehr. Der Pflegewissenschaftler Franco Rest stellt fest, dass heute wieder mehr Menschen bereit seien zum «solidarischen Aushalten eines fremden Sterbens.» Er bringt dies in Zusammenhang mit der «Entdeckung der Grenzen: des Fortschritts, des Wachstums, des wissenschaftlich Erlaubten, ...» Aus meiner Sicht haben Frauen wesentlich zu dieser Entwicklung und einer neuen Lebens- und Sterbekultur beigetragen.

Zwei Frauen wegweisend engagiert gegen die «Verwilderung des Todes»

Gegen die von Philip Ariès festgestellte «Verwilderung des Todes» hat die Ärztin Elisabeth Kübler-Ross ein neues Hinsehen und Sprechen über Sterben und Tod eingeleitet und die Krankenschwester und Ärztin Cicely Saunders hat mit der Hospizbewegung ein den einzelnen Menschen würdigendes Betreuungskonzept entwickelt, dass in Teilen der Medizin zu einem tiefgehenden Sicht- und Paradigmawechsel geführt hat. Nicht mehr Heilen um jeden Preis steht im Vordergrund, sondern

ein befreiendes Anerkennen der Situation, ein Mitgehen mit den Zielen der Linderung des Leidens und der ganzheitlichen Betreuung.

Stehen Frauen mit der Sterblichkeit auf vertrauenerem Fuss? Ich kann und will an dieser Stelle nicht die Frage diskutieren, ob Frauen von ihrem Wesen her einen integrativeren Zugang zum Lebensvorgang Sterben und zum Tod haben. Das behauptet zum Beispiel die Theologin Elisabeth Gössmann, wenn sie sagt, das Hängen an der individuellen Unsterblichkeit sei etwas typisch Androzentrisches, während Frauen mit dem leiblichen Leben und dem Tode, den dieses einschliesst, vertrauter seien und sich deshalb mit der Vergänglichkeit und der Rückkehr zur Erde eher zufrieden geben könnten. Spannend ist die Entwicklung des biblischen Glaubens an die Auferstehung. Zunächst nämlich gab es im alten Testament die Vorstellung von einem Leben nach dem Tod gar nicht. Im Vordergrund stand die Bitte um ein erfülltes Leben in harmonischen Beziehungen zu Gott und den Mitmenschen. Die Vorstellung von einer Auferstehung und einem Leben nach dem Tod entstand dann nicht aus der Sorge um das individuelle Weiterleben, sondern aus der Frage nach dem Los derjenigen, die nicht alt und lebenssatt sterben konn-

ten, sondern einen gewaltsamen Tod vor der Zeit erlitten haben. Hat nicht der Gott des Lebens diesen noch etwas zu geben? Biblische Hoffnung auf Auferstehung zeigt sich somit als eine Frage der Gerechtigkeit und der Sorge um die Lebenserfüllung der Benachteiligten. Eigentümlicherweise hat sich in der christlichen Theologie und Dogmatik nicht der biblische Auferstehungsglaube durchgesetzt, der von der leiblichen Auferstehung und von der gemeinschaftsbezogenen Hoffnung auf das kommende Reich Gottes spricht. Wirkmächtig geworden ist der griechische Glaube an ein individuelles Weiterleben der körperbefreiten Seele mit der dazu gehörenden Leibfeindlichkeit, die oft gleichzeitig mit einer Herabsetzung der Frauen verbunden



war. Spitze der Diskussion bildete dabei die scholastische Frage, ob eine Frau nach ihrem Tod nicht im Grunde zum Mann als dem Grundmodell des Geistwesens mutieren müsste.

Ich denke, dass die Nöte und das kostbare Leben im Sterbeprozess entscheidend vom bisherigen Leben des sterbenden Menschen bestimmt sind, nicht aber wesensmässig bei Frauen anders als bei Männern sind. Die Bedürfnisse sterbender Menschen nach sozialer Geborgenheit, nach Nähe und Wahrhaftigkeit, nach verlässlicher Pflege, Respekt, Geduld und Nachsicht, nach Möglichkeiten, sich aktiv einbringen zu können, sich wertgeschätzt zu wissen, diese Bedürfnisse sind meiner Erfahrung nach bei allen Menschen in je unterschiedlicher Akzentuierung vorhanden.

Augen für das gelebte und das ungelebte Leben von Frauen

Was es schwermacht, einen eigenen Umgang mit dem Sterben und dem Abschiednehmenmüssen zu finden ist wesentlich das ungelebte Leben, das Versäumte, das Verhärtete, das nicht Gewagte, die Lebenslügen. Was hilft, ist das gelebte Leben, von dem man weiss, es bleibt; es ist göltig, weil man oder frau sich treu war. Dieses Leben ist «ewig», sei es in der Erinnerung der

Nächsten, als Vermächtnis für die Hinterbliebenen, bei Gott, der alles Leben aufbewahrt wie in einem Kornspeicher. Ich habe grossen Respekt vor allen Eigenheiten, allen versuchten und gewagten Auf- und Ausbrüchen in Frauenleben, insbesondere von alten Frauen, die ihren Weg in ganz anderen Umständen zu finden hatten. So erinnere ich mich an das Funkeln in den Augen einer über 90-jährigen Frau als sie mir erzählte, wie sie als junges Mädchen ihren Kopf durchgesetzt hatte und aus dem ersten eigenen Geld etwas so Unsinniges wie gelbe Schuhe gekauft hat. Dieselbe Lebenslinie war es, die ihr Kraft gab, sich von der Schwiegermutter auf dem Bauernhof nicht klein machen zu lassen.

Das gelebte und das ungelebte Leben sieht bei Frauen oft anders aus als bei Männern: Verrat an den tiefsten Lebenswünschen, Schweigen um des Friedens willen, sich nicht klar werden darüber, was ihr wirklich wichtig ist, sich aufopfern und dann verbittern, weil niemand dankbar ist, das sind einige Namen für das ungelebte Leben von vielen Frauen, die heute alt werden. Feministisch-theologisch wache seelsorgerliche Begleitung heisst, das zusammen mit ihr – nicht für sie und nicht vor ihr, denn es ist ihre Sache und sie ist die Fachfrau ihres Lebens –



Foto: ZYG

Jacqueline Sonego Mettner

sehen und benennen, betrauern, beklagen, ändern, was zu ändern ist und sich versöhnen mit dem Unabänderlichen. Wahrhaftig sein und barmherzig mit diesem einzigartigen Leben, nichts beschönigen und doch Dankbarkeit entwickeln und hoffen, dass auch das Fragmentarische und Kleingläubige eines Lebens ganz und heil wird bei Gott. Befreiung auch von allem Bigotten und der womöglich religiösen Verbrämung der Lebenslügen. Diese können noch so glanzvoll sein, sie werden sich zum Schluss nicht bewähren.

Gefeit gegen Ideologien aller Art

Aus meinem Verständnis der feministischen Theologie ist mir ein heilsam kritischer Umgang mit Traditionen und Ideologien aller Art erwachsen. In der seelsorgerlichen Begleitung geht es



nicht darum, dass ich eine Wahrheit habe, die ich bringe. Meine Aufgabe besteht darin, dem sterbenden Menschen zu helfen, seine oder ihre Wahrheit und die Quelle der Kraft zu finden. Für die Sterbenden ist es oft wichtiger, sein oder ihr Leben vor dem Tod so zu ordnen, dass sie beruhigt gehen können. Das hat oft mehr Gewicht als eine Hoffnung für ein individuelles Weiterleben nach dem Tod. Viele möchten die Gewissheit haben, dass die Hinterbliebenen miteinander klarkommen, dass der Partner oder die Partnerin allein zurechtkommt. Sie freuen sich wenn sie spüren, dass sie ein paar Menschen etwas bedeuten und dass da ein Schmerz und fröhliche Erinnerungen auch noch nach ihrem Tod sein werden. Sie freuen sich, etwas weitergeben zu können und zu spüren, dass ihr Erdenleben Sinn hatte.

Würdigung des Leibes

Eine grosse Bewährung der Feministischen Theologie sehe ich in der Würdigung der Leiblichkeit, die in allen feministisch-theologischen Ansätzen von fundamentaler Bedeutung ist. Gelebtes Leben, die Erfahrung, nicht im Stich gelassen zu werden im Leiden und im Sterben, zeigt sich immer und immer wieder im Umgang mit dem Körper. Der Grundsatz von Cicely Saunders, «Sie sind wichtig, weil Sie eben Sie sind.» Und: «Wir werden alles tun, damit Sie leben können bis zuletzt» wird konkret, indem zum Beispiel einer Frau noch am letzten Lebenstag die Haare schön frisiert werden. Schmerzen, Verfall, zunehmende Abhängigkeit von andern werden zwar

körperlich, leiblich erfahren, aber genau so ist die Linderung, die Zärtlichkeit, die behutsame Berührung etwas körperlich Spürbares. Genügend Feuchtigkeit, weiche Lagerung, Düfte, Bilder, Farben, Kerzenlicht, Musik, Singen, Lesen, gefülltes Schweigen, liebevolle Präsenz, Ruhe sind Wohltaten die körperlich und seelisch erfahren werden im Geben und Nehmen.

«Immer versehrter und immer heiler»

So lautet eine Zeile im Gedicht «Bitte» von Hilde Domin. Das menschliche «Ganz-sein» schliesst das Angewiesensein auf Andere, die menschliche Bedürftigkeit und Brüchigkeit als Proprium des Menschseins ein. Das Bekenntnis zu dem Gott, der Mensch geworden ist, der also Leib geworden ist, Hunger und Durst hatte, Angst und Verzweiflung kannte, der dem Schmerz ausgeliefert war und starb, wie wir sterben werden, bestätigt die Würde menschlicher Bedürftigkeit.

Was glauben wir mit der Auferstehung Jesu? Dass er – ganz Geist geworden – throne beim «himmlischen Vater» und somit alles Irdische, Vergängliche, Leibliche überwunden habe oder dass er weiterhin rufe und schreie in Menschen, die Brot und Beistand brauchen und dass er so lebendig sei in dem Lebenstrotz und dem Glück, einander wirklich zu begegnen, leiblich, vergänglich, berührend und darin kostbar ewig? Das zweite entspricht in meiner feministischen Theologie eher dem biblischen Glauben.

Neue Bilder und Worte für die Hoffnung auf Auferstehung

Viele Untersuchungen und auch meine eigene Erfahrungen zeigen, dass in der Herausforderung, einem Menschen auf seinem letzten Weg hilfreich nahe zu sein, die traditionellen Glaubensvorstellungen in den Hintergrund treten. Zwar lebt die Generation der Hochbetagten oft noch intensiv und eindrücklich mit Kirchenliedern, Psalmen und Katechismus. Und ich selber gestehe, dass ich einige Kirchenlieder und viele geistliche Musik berückend schön und tröstlich finde, obwohl sie textlich nicht feministisch-theologisch koscher sind. Aber es entstehen neue Bilder der Auferstehungshoffnung. Sie wachsen aus dem Leben der Verstorbenen. Das Strahlen der krebserkrankten Frau beim Fest zu ihrem Hochzeitstag war und bleibt eine Sonne am Himmel.

Ich glaube, dass in jedem Menschenleben etwas von der Phantasie und der Liebe Gottes enthalten ist und mehr oder wenig deutlich darin lebendig wird, mehr oder weniger stark aufblühen und Früchte tragen kann. Wie es gemeint war und wie es zu beurteilen ist, liegt nicht an mir zu wissen. Ich spreche das Vertrauen aus, dass nichts von der versuchten, ersehnten und geliebten Liebe in einem Leben verloren gehen kann, dass alle Tränen gesammelt werden, alles Einstehen für andere gewürdigt wird, dass der oder die Verstorbene ganz erkannt wird im Guten wie im Schlechten und von Gott so bewahrt und so befreit wird, wie es gut ist.

Palliative Care und Organisationsethik – Interdisziplinäre Weiterbildung CH Forum Gesundheit und Medizin

Postfach 425 | 8706 Meilen ZH | Schweiz

Telefon 044 980 32 21

info@weiterbildung-palliative.ch | www.weiterbildung-palliative.ch

info@gesundheitsundmedizin.ch | www.gesundheitsundmedizin.ch

Impressum

Redaktion Matthias Mettner

Gestaltung Daniel Lienhard

Druck Sihldruck AG, Zürich

© 2016 Forum Gesundheit und Medizin
weiterbildung-palliative.ch

erscheint 4 – 6 x jährlich